

Die 10. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1964 in Säckingen mit Exkursionen ins Hoch- und Oberrheingebiet sowie ins Birstal

von Gisela Freund und Friedrich B. Naber, Erlangen

Gemäß dem Beschluß der Mitgliederversammlung 1962 in Erlangen¹ tagte die Gesellschaft, einer Einladung der Stadt Säckingen folgend, in der Zeit vom 11. bis 14. Mai 1964 im Schloß der altherwürdigen Stadt am Hochrhein und unternahm von dort aus am 12. und 14. Mai je eine Exkursion in das Hoch- und Oberrheingebiet sowie in das Höhlengebiet des Birstales südlich von Basel.

Dem Landrat des Kreises Säckingen, Herrn *B i s c h o f f*, und dem Bürgermeister der Stadt Säckingen, Herrn *F e h r e n b a c h*, die die Tagungsteilnehmer im Namen von Kreis und Stadt Säckingen mit sehr herzlichen Worten begrüßten, sei an dieser Stelle nochmals bestens gedankt. Besonderer Dank gebührt auch der Stadt Säckingen, die durch ihre Einladung, den wohlgelungenen Empfang am Abend des 11. Mai im Hotel Schützen und die Bereitstellung entsprechender Räumlichkeiten die Tagung weitgehend gefördert und den interessierten Tagungsteilnehmern die im Schloß untergebrachten Sammlungen des Heimatmuseums, vor allem aber dessen ur- und frühgeschichtliche Bestände, die größtenteils auf die Sammeltätigkeit von Emil Gersbach zurückgehen, zugänglich gemacht hat. In seiner Eröffnungsansprache gab *L. Z o t z* diesem Dank der Gesellschaft und der anwesenden Mitglieder Ausdruck. Anschließend wies er besonders auf die Bedeutung Säckingens und des Oberrheingebietes als Verbindungsglied zwischen Frankreich, der Schweiz und Deutschland hin. Dieser Tatsache habe es die Gesellschaft wohl auch zu verdanken, daß Hugo Obermaiers langjähriger Mitarbeiter, Paul Wernert-Straßburg, den er im Namen der Anwesenden sehr herzlich begrüßte, den Weg zur Tagung nicht gescheut habe. Ebenfalls besonders herzlich begrüßte der Präsident den Nestor der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung, den heute in Buenos Aires lebenden Oswald Menghin, der, auf einer Europareise begriffen, die Tagung mit seiner Anwesenheit und einem Vortrag bereicherte.

Es war der rechte Ort, um vor dem Beginn der Vortragsfolge eines Mannes zu gedenken, dessen Name mit der Steinzeitforschung im Hoch- und Oberrheingebiet stets fest verbunden sein wird, des leider nun verstorbenen Heimatpflegers Emil *G e r s b a c h*. *E. W. G u e n t h e r*-Kiel, selbst dem Oberrheingebiet entstammend und durch seine Lößforschungen diesem Raume besonders verbunden, verstand es in seiner Würdigung, sowohl den Menschen wie den Forscher Gersbach zu ehren. Der erfolgreiche Entdecker

¹ Vgl. Tagungsbericht 1962, Erlangen; Quartär 14, 1962/63, S. 168.

nahezu des gesamten Paläolithikums am Hochrhein, tat seine ersten vorgeschichtlichen Schritte unter der Leitung eines interessierten Volksschullehrers und durch die Beteiligung an der Ausgrabung des Keßlerloches bei Thayngen. Weitere Anregungen erhielt er später durch W. Deecke in Freiburg. Die späteren eigenen Forschungen wiesen zahlreiche Höhepunkte auf, besonders dann, wenn es ihm glückte, einen neuen paläolithischen Fundplatz zu entdecken. Einer der ersten war 1931 der in der Ziegelei von Murg bei Säckingen, der wohl letzte die Station Waldbad in Säckingen 1960. Zahlreiche Veröffentlichungen ergänzten die Geländetätigkeit dieses bedeutenden Mannes. Dennoch blieb eine nicht unerhebliche Materialmenge bis heute unbearbeitet und findet erst jetzt im Sohn des Entdeckers einen fachkundigen und dankbaren Bearbeiter.

A. Vorträge

Mit seinem dem größten lebenden Cerviden gewidmeten Vortrag „Der Elch zur Diluvialzeit in Spanien“ eröffnete P. Wernert-Straßburg das Vortragsprogramm der Tagung. Dieses vorwiegend paläontologisch ausgerichtete und die Urgeschichtsforschung als Hilfswissenschaft benutzende Thema macht besonders deutlich, wie schwer die klimatischen Verhältnisse im Diluvium anhand des Vorkommens oder Fehlens einer bestimmten Tierart beurteilt werden können. Der Elch kommt noch heute in großen Teilen Nordeuropas (Schweden, Norwegen, Lappland), Nordamerikas, sowie, jedoch in einer anderen Art, im Altai- und im Amurlande vor. Seinen eigentlichen Lebensraum bilden also vorwiegend die nördlichen cirkumpolaren Gebiete. Ausgehend von der Überlegung, daß im Diluvium auch weiter südlich gelegene Länder die dem heutigen cirkumpolaren Lebensraum des Elches entsprechenden Bedingungen geboten haben können, wurde festgestellt, daß fossile Elchreste auch tatsächlich aus zahlreichen Fundstellen Mitteleuropas und Rußlands, ja sogar aus der Poebene, aus der Lombardei und Istrien bekannt sind. Demgegenüber sind solche Funde aus Westeuropa, außer im Garonnental, relativ selten, und im eigentlichen Gebiet der Untersuchung, in Spanien, wurde bis heute nur ein einziges Geweihfragment gefunden. Es stammt aus der Solutréenschicht der Höhle Bamori (Llanes) und wurde vom Grafen de la Vega del Sella anhand einer rezenten Elchtrophäe identifiziert. Es besteht heute kein Grund zum Zweifel an dieser Zuweisung, und daß auch von den landschaftlichen Gegebenheiten her gesehen, der Elch durchaus die ihm zusagenden Lebensbedingungen dort gefunden hat (Wasser und sumpfiges Gelände), geht daraus hervor, daß noch heute in der näheren Umgebung der Fundstelle das ganze Jahr über Wasser in ausreichender Menge zur Verfügung steht. Jedoch muß die Frage aufgeworfen werden, warum nicht auch andere vergleichbare Funde zu verzeichnen sind. Wernert sieht den Grund für diese Lücke einerseits in dem sehr scheuen Wesen und den Lebensumständen des Elches, die dem Paläolithiker die Jagd auf dieses Tier wenig reizvoll haben erscheinen lassen, andererseits aber auch in der mangelnden somatischen Kenntnis früherer Paläontologengenerationen, die möglicherweise zur Fehlbestimmung von Elchfossilien geführt hat. Trotz des Fehlens weiterer Funde, konnte der Vortragende dennoch Beweise für das tatsächliche

Vorkommen des Elches in Spanien beibringen, und zwar in Gestalt künstlerischer Darstellungen dieses Tieres auf den Höhlenwänden. Zwar sind auch diese Darstellungen wenig zahlreich, immerhin aber so über Spanien verteilt, daß mit einer Verbreitung in den Teilen des Landes, die das dem Elch gemäße Biotop boten, gerechnet werden muß.

Die erste Elchdarstellung stammt aus der Höhle von Altamira² und wurde schon vor ca. 60 Jahren von Breuil und Obermaier in einer entlegenen Ecke entdeckt. Das Geweih war nach beiden Autoren sehr gut ausgeprägt, wogegen die Konturen des übrigen Körpers nur sehr verwaschen erhalten sind. Die zweite Darstellung, die von La Pileta³ in 700 m Höhe in der Sierra del Ronda bei Gibraltar, wurde von Breuil 1912 zunächst als Bovide bezeichnet und erst später als Elch interpretiert. Besonders interessant an dieser fast naturgroßen Darstellung ist die Position des Tieres. Offenbar ist es im Liegen mit eingeknickten Vorder- und Hinterläufen gezeichnet. Allerdings liegt die Möglichkeit nahe, daß, da westlich der Höhle der Sumpf und die Lagune der Barbate-Depression liegen, der Paläolithiker tatsächlich ein Tier beim Baden gesehen hat, es in dieser ungewöhnlichen Lage darstellen wollte, die schwierige Linienführung der Beine jedoch verzeichnete. Neben diesen beiden jungpaläolithischen Darstellungen sind aber auch jene aus dem Kreise der „Levantekunst“ zu erwähnen. Es handelt sich um das von Breuil schon 1911 erkannte Exemplar von Alpera in Zentralspanien, ferner um zwei gute und ein schlechtes von Minateda und ein sehr gut ausgeführtes aus der Cueva Remigia in der Gasulla-Schlucht. Zwar sind diese Darstellungen in einem sehr viel kleineren Maßstab, d. h. in 30–40 cm Länge ausgeführt, doch weisen alle die charakteristischen somatischen Eigenschaften des Elches auf, den hohen Widerrist, das Fehlen eines Schwanzes sowie den typischen Kehlbart, den auch der Elchbulle von La Pileta zeigt.

Aus diesen Belegen zog der Vortragende den Schluß, daß das diluviale Vorkommen des Elches in Spanien als gesichert anzusehen sei. Deshalb glaubte er aber auch ableiten zu können, daß das spätdiluviale Kima Spaniens vorwiegend vom borealen und nicht vom mediterranen Typus gewesen sein müsse, da nur unter einem solchen, dem Elch gemäße Lebensbedingungen hätten herrschen können.

D i s k u s s i o n (Zotz, Vojkffy, Meyer, Guenther, Menghin, Ehrenberg, Rätzel, Freund, Müller-Beck): Zotz wies vor allem auf das Ungewöhnliche der Elchdarstellung von Altamira hin und warnte davor, aus dem Stil zu weitgehende chronologische Schlüsse zu ziehen. Sonst bewegte sich die Diskussion vornehmlich um die Frage, ob aus dem Vorkommen des Elches tatsächlich Rückschlüsse auf ein boreales Klima gezogen werden können. Besonders Ehrenberg bezweifelte zwar die Schlüsse des Vortragenden nicht, gab jedoch zu bedenken, daß sich dem nordischen Elch nächstverwandte Arten dem mediterranen Klima angepaßt haben könnten, was aber wegen der immer noch zu geringen Kenntnis des Elches zur Zeit nicht entschieden werden könne. Es sei außerdem weder sicher belegt, daß die Elche der südlichen Gebiete aus dem Norden stammen, noch daß sie bereits in der vordiluvialen Verbreitung kälteliebend gewesen wären. Da-

² H. Breuil u. H. Obermaier, The cave of Altamira at Santillana del Mar, Spain. Madrid 1935.

³ H. Breuil, H. Obermaier u. W. Verner, La Pileta. Monaco 1915.

mit wurde die Möglichkeit einer Süd-Nord-Verbreitung und einer borealen Anpassung angedeutet. Auch die Möglichkeit einer älteren, ins Endpaläolithikum reichenden Datierung eines Teiles der Levante-Bilder wurde diskutiert⁴.

Der Vortrag „Ein neuer paläolithischer Kunstgegenstand aus der Pekárna“ von B. Klíma-Brno sollte sich mit dem Neufund einer gravierten Pferderippe beschäftigen. Da der Referent wegen Visaschwierigkeiten nicht rechtzeitig erscheinen konnte, wurde das bereits vorliegende, von zahlreichen ausgezeichneten Diapositiven begleitete Manuskript verlesen. Der Vortrag ist auf S. 167 ff. dieses Bandes gedruckt.

D i s k u s s i o n (Müller-Beck, Zotz, Metz, Rätzel): Müller-Beck, der den Neufund aus eigener Anschauung kannte, unterstrich, daß er wie die bereits früher am gleichen Fundort entdeckte Pferderippe mit eingravierten Bisonten⁵ wohl von der gleichen Künstlerhand stamme. Nach Zotz erinnere er vor allem an verschiedene Kunstwerke aus dem westlichen Magdalénien.

Der Vortrag von G. Heberer-Göttingen über „Die Oldoway-Schlucht und ihre paläanthropologischen Probleme“ bot dem Anthropologen wie dem Prähistoriker, dem Paläontologen wie dem Geologen und jedem Interessierten zahlreiche Forschungsergebnisse der letzten Jahre und zugleich viele offene Fragen um so unmittelbarer, als der Vortragende zu den wenigen Wissenschaftlern Mitteleuropas gehört, die das Fundgebiet der Oldoway-Schlucht autoptisch kennen, darüber hinaus aber auch auf mehreren Reisen Gelegenheit fand, die anthropologischen Funde Ostafrikas am Original zu studieren. Freilich ist es nicht möglich, an dieser Stelle alle Einzelheiten zu referieren, die im Laufe von $\frac{5}{4}$ Stunden vorgetragen wurden, zumal, zumindestens die Ergebnisse bis 1962 inzwischen in einer, wenn auch knappen, so doch zusammenfassenden Arbeit vorliegen⁶. So sollen nur die wichtigsten Tatsachen zusammen mit den neuesten Ergebnissen des Jahres 1963 behandelt werden.

Die erst 1911 entdeckte Oldoway-Schlucht östlich der Serengeti-Steppe und nordöstlich des Ngorongoro-Kraters in Tanganyika erbrachte bereits 1913 das erste Hominidenskelett, das von seinem Entdecker H. Reck⁷ zunächst dem Mittelpleistozän zugeordnet wurde, heute jedoch allgemein als dem oberen Pleistozän und damit einer auri-gnacoiden Kultur zugehörig angesehen wird. Die seit 1931 von L. S. B. Leakey durchgeführten weiteren Forschungen ergaben, daß die z. T. bis zu 100 m mächtigen Schluchtwände, die einen Schnitt durch die konkordanten Ablagerungen eines pleistozänen Sees bilden, nicht nur reiche tierische und menschliche Reste, sondern auch eine vielfältige

⁴ Vgl. auch neuerdings M. A. Garcia Guinéa, Le nouveau et important foyer des peintures levantines à Nerpio (Albacete Espagne). Bulletin de la Société Préhistorique de l'Ariège, Tome XVIII, 1963, S. 2 ff.

⁵ K. Absolon und R. Czižek, Die paläolithische Erforschung der Pekárna-Höhle in Mähren, Dritte Mitteilung für das Jahr 1927. Acta Musei Moraviensis, XXVI-XXVII, Brünn 1932.

⁶ G. Heberer, Die Oldoway-Schlucht als Fundort fossiler Hominiden, Bibl. primat. vol. 1, pp. 103 bis 119 (Karger, Basel/New York), 1962, vgl. auch: G. Heberer in: G. Freund, Die 6. Tagung der Gesellschaft 1957 in Gießen, Quartär 10/11, 1958/59, S. 291 ff.

⁷ H. Reck, Älteste Menschheit in Ostafrika. Naturwissenschaften 20, 1932, S. 631-635.

Kulturabfolge mit Geröllgeräten, wie sie neuerdings, wenngleich von noch unbestimmter Altersstellung, auch in Mitteleuropa gefunden werden⁸, ferner 11 Faustkeilstraten sowie überlagerndem Jungpaläolithikum enthalten.

Insgesamt handelt es sich bei den in der Oldoway-Schlucht gefundenen Hominidenresten, soweit sie die unteren Schichten betreffen, um die Gruppe der Australopithecinen, die heute bereits in zahlreichen Individuen vorliegen. Diese Funde haben dazu geführt, neue Gattungen aufzustellen, deren systematische Einordnung und nomenklatorische Bezeichnung z. T. umstritten sind. So ist es wegen der Zuordnung zweier Zähne aus der zweituntersten Schicht (Bed II) bereits zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, weil eine Gruppe von Wissenschaftlern (Leakey, Heberer) sie schon zu den Archanthropinen, die andere (Robinson, Koenigswald) sie noch zu den Australopithecinen stellen will. Entsprechend umstritten sind auch die Funde aus der untersten Schicht (Bed I). Hier wurde von Leakey z. B. die neue Gattung *Zinjanthropus boisei* eingeführt, die von den meisten Forschern abgelehnt wird. Diese haben die ihrer Meinung nach richtigere Bezeichnung *Paranthropus boisei* vorgeschlagen, aber Leakey hält an der von ihm gewählten Bezeichnung fest und benennt konsequenterweise eine darunterliegende Form als *Praezinjanthropus*. – Sieht man indes von diesen nomenklatorischen Unklarheiten ab, so bleibt als wichtigstes Ergebnis, daß in der Oldoway-Schlucht die bisher ältesten Hominidenformen aufgefunden wurden, die mit Hilfe der Kalium-Argon-Methode⁹ zwischen 1,8 und 0,6 Millionen Jahre (Werte für die liegenden und hangenden Schichten) datiert werden, wobei einige Formen durch ihre stratigraphische Lagerung in die Nähe von 1 Million Jahre Alter rücken würden. Doch wird man weitere Datierungswerte um so lieber abwarten, als sich das Ergebnis von 1,8 Millionen Jahre auf die liegenden Basaltreste bezieht, womit noch nichts über den zeitlichen Abstand der Bildung von Bed I, woraus noch keine Werte vorliegen, ausgesagt ist. Die Schicht des *Zinjanthropus* ermöglichte die vergleichsweise junge Datierung von 600 000 Jahren. Ein 1960 von Leakey gemachter Neufund im oberen Teil von Bed II ist insofern von Bedeutung, als zum ersten Male ein sicherer Hominide in Verbindung mit einer sehr frühen Faustkeilstufe (Chelles 3) gefunden wurde. Dieser Fund, unwidersprochen ein Archanthropine, der der Gattung *Homo* zugeteilt wird, hat vor allem für die Kulturentwicklung eine besondere Bedeutung, scheint es doch dadurch belegt, daß nach den Pebble-Kulturen der Prähomininen die ältesten Archanthropinen die reichgegliederte Abfolge der Faustkeilkulturen einleiten.

Von den neuesten, noch nicht publizierten Ergebnissen konnte Heberer Neufunde

⁸ H. K r ü g e r in: G. Freund, Die 6. Tagung der Gesellschaft 1957 in Gießen, Quartär 10/11, 1958/59, S. 299 ff.

H. K r ü g e r, Frühpaläolithische Geröllartefakte vom Typ „Pebble-tool“ in Oberhessen. Eiszeitalter und Gegenwart 1959, S. 165–198.

H. K r ü g e r, Schlagmarken an paläolithischen Geröllgeräten (Pebble-tools) aus Oberhessen. Festschrift für Lothar Zotz, Bonn 1960, S. 245 ff.

L. F. Z o t z, Über Geschiebegeräte. Brodar-Festschrift, Ljubljana 1962/63, S. 197 ff.

⁹ U. a. W. W u n d t, Zur absoluten Chronologie der Erd- und Urgeschichte. Festschrift für Lothar Zotz, Bonn 1960, S. 560 ff.

einer nach Leakey hominiden Form bekanntgeben, die den Namen „Homo habilis“ (= Praezinjanthropus) erhalten hat. Auch diese Form gehört den Schichten von Bed I an¹⁰. Rein morphologisch soll der Homo habilis als Parallelentwicklung zum Zinjanthropus gewertet werden, da diese Form unterhalb und oberhalb sowie zusammen mit diesem vorkommen soll. Nach der Datierung von Leakey ist die Form offenbar etwas älter als die Australopithecinen und hominidenähnlicher, was zu der neuen, vom Vortragenden ungern akzeptierten Bezeichnung führte, der diese Neufunde eher den Australopithecinen ohne Scheitelkamm zuweisen möchte. Für die von Leakey vertretene Ansicht sprechen freilich in Bed I angetroffene halbkreisförmige Geröllanhäufungen, die allochthonen Ursprungs sind und aus bis zu 80 km entfernten Gebieten herbeigeschafft worden sein sollen. Gelingt es einwandfrei, diese Gebilde als intentionelle Schöpfungen des Homo habilis zu belegen, so läge hier das früheste Zeugnis menschlicher „Architektur“ vor.

Im Zusammenhang mit einigen in der Oldoway-Schlucht gefundenen Knochengeräten wurde auch die Frage der „osteodontokeratischen“ Kultur, wie sie Dart¹¹ von der Fundstelle Makapansgat in Transvaal veröffentlicht hat, angeschnitten. Mit Australopithecinen-Resten wurden dort Geräte gefunden, die aus ineinandergesteckten Knochen bestanden und somit eine Art erster Schäftung belegen dürften. Auch zahlreiche andere Knochen seien in irgendeiner Weise so verändert worden, daß man sie irgendwie nutzen konnte. Heberer, der auch dieses Material aus eigener Anschauung kennt, äußerte sich durchaus positiv zu den Interpretationen von Dart. Er hielt es vor allem für unmöglich, daß das Ineinanderstecken von Knochen sowie die Schäftungen im interarticularen Spalt auf natürlichem Wege entstanden seien.

D i s k u s s i o n (Guenther, Meyer, Ehrenberg): Der Frage der osteodontokeratischen Kultur wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ehrenberg hielt es zwar nicht für unmöglich, daß ein Teil der unter diesem Begriff zusammengefaßten „Artefakte“ tatsächlich auf einer menschlichen Intention beruht, ließ jedoch auch keinen Zweifel daran, daß ein nicht unerheblicher Teil solcher Geräte auf Hyänenfraß zurückgehen kann. Heberer widerlegte diesen Hinweis für Makapansgat insofern, als er feststellte, daß die dort gefundenen Knochen eine Selektion aufwiesen, wie sie natürlich nicht entstanden sein könne. Er wies auch darauf hin, daß das Stachelschwein ebenso wie die Hyäne Knochen zusammenschleppen und in einer sehr charakteristischen Weise zu benagen pflegen. In einem solchen Falle seien aber rund 75 % aller Knochen benagt, während in Makapansgat nur etwa 3 % artefaktverdächtig seien. Außerdem sei zu bedenken, daß Nilpferde normalerweise weder in Höhlen vorkommen, noch daß irgendein Tier ein ganzes Nilpferd dorthin schaffen könne, so daß diese Reste auf die Tätigkeit der Au-

¹⁰ Vgl. hierzu und zu dem gesamten Fragenkreis auch Y. C o p p e n s, Homo habilis et les nouvelles découvertes d'Oldoway (ou la genèse anglaise de l'Humanité). Bulletin de la Société Préhistorique Française (künftig = BSPF), 1964, C. R. S. M., Nr. 7, S. CLXXI ff.

¹¹ A. R. D a r t, The Osteodontokeratic culture of Australopithecus prometheus. Transvaal Mus. Mem. 10, Pretoria 1957.

stralopithecinen zurückzuführen seien, deren weitere industrielle Hinterlassenschaft in Form von Pebbles ebenfalls an dieser Fundstelle hätte geborgen werden können.

Wie schon mehrfach in den letzten Jahren¹² nahm W. W u n d t -Freiburg in seinem Vortrag „Neuentwicklungen bei der Strahlungskurve von Milankovitch“ zu den neuesten Ergebnissen der Eiszeitgliederung und deren Verhältnis zur Erforschung der Strahlungskurve Stellung. Diese Ergebnisse finden sich in einer weitgehend mit dem Vortrag identischen zusammenfassenden Arbeit auf S. 27 ff. dieses Bandes, worauf an dieser Stelle verwiesen sei.

D i s k u s s i o n (Ehrenberg, Zotz).

Auch für den im Tagungsprogramm angekündigten Vortrag von E. B o n i f a y -Paris über das „Moustérien et Prémoustérien de la grotte de Rigabe, Var“¹³, sei auf S. 61 ff. dieses Bandes hingewiesen.

Eine Übersicht über die Ergebnisse einer beinahe 20jährigen prähistorischen Tätigkeit in seiner Wahlheimat gab O. M e n g h i n -Buenos Aires unter dem Titel „Praekeramische Kulturen in Südamerika“, eine Übersicht, wie sie schon an anderer Stelle für dessen südlichsten Teil, Patagonien¹⁴, vorliegt. Diese Tätigkeit war um so fruchtbarer, als sie den nach einer Periode großer Datierungsunsicherheiten seit etwa 1925¹⁵ eingetretenen Stillstand der urgeschichtlichen Forschung ablöste und schließlich zu einer grundlegenden Gliederung der ältesten südamerikanischen Kulturen führte. – Bereits um 1890 war die Eberhard-Höhle bei Puerto Natales in Chile entdeckt worden. Sie hatte neben einigen Artefakten die Reste eines Riesenfaultieres erbracht, die bei der geringen Kenntnis der dortigen Geologie zu den phantasievollsten Datierungen Anlaß gaben. Heute ist sicher, daß sowohl die extrem alten wie auch die extrem jungen Datierungen falsch waren; die C¹⁴-Datierung stellt die Begehung der Höhle an den Ausgang des Diluviums, 10 000–9000 v. Chr., also etwa in die Two-Creeks- oder Alleröd-Schwankung. Tatsächlich aber waren seinerzeit die Funde dieser Höhle, zusammen mit in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Nordamerika gefundenen Faustkeilen, die dem Chelléen und Acheuléen zugeordnet worden waren, Hauptstütze einer Theorie (Ameghinismus)¹⁶, nach der die amerikanischen Kulturen als älter angesehen wurden

¹² Vgl. auch: W. W u n d t, Die Eisbilanzkurve und die Gliederung der Eiszeit. Quartär 5, Bonn 1951, S. 1 ff.

W. W u n d t, Die Penck'sche Eiszeitgliederung und die Strahlungskurve. Quartär 10/11, Bonn 1958/59, S. 15 ff.

¹³ Die Grotte de Rigabe wurde auf der Exkursion der Hugo Obermaier-Gesellschaft in die Provence und die Alpes Maritimes, Ostern 1963, unter der Führung von E. Bonifay besucht.

Vgl. dazu: L. Z o t z, Exkursion in die Meeralpen und an die Côte d'Azur. Quartär 14, 1962, S. 3 ff.

Ferner: G. F r e u n d, Die Exkursion der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1963 in die Provence. Quartär 15/16, S. 177 ff.

¹⁴ O. M e n g h i n, Urgeschichte der Kanuindianer des südlichsten Amerika. Festschrift für Lothar Zotz, Bonn 1960, S. 343 ff.

¹⁵ Siehe dazu: H. O b e r m a i e r in: Max Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. I, s. v. „Amerika“, Berlin 1924, S. 152 ff.

¹⁶ H. O b e r m a i e r, a. a. O. 1924.

als alle europäischen, ja, die behauptete, daß die Entstehung des Menschen überhaupt in Amerika vor sich gegangen sei. Still wurde es erst um diese wie um eine andere ebenso extreme Theorie, daß es nämlich gar keine urzeitliche Besiedlung Amerikas gegeben habe, als Obermaier¹⁷ nach einem Studium im Jahre 1926 die bis dahin vorliegenden Funde als unbrauchbar, weil zu unsicher gehoben und allen Erfahrungen in Europa widersprechend, bezeichnete.

Auf insgesamt 25 großen Studienreisen kam Menghin zu dem Ergebnis, daß Südamerika genau wie Nordamerika sowohl eine morphologisch altpaläolithische wie auch eine jungpaläolithische Kulturgruppe aufweise, mit dem Unterschied jedoch, daß die früheste Besiedlung Südamerikas erst zu Ende des Pleistozäns anzusetzen ist, während die Nordamerikas ein erheblich höheres Alter besitzt. Die ältesten Kulturen scheinen, von Nordamerika abgedrängt, um 10 000 Südamerika erreicht zu haben, wo sie dann, von inzwischen auf dem gleichen Weg angekommenen jungpaläolithischen Gruppen immer weiter nach Süden verdrängt, teilweise bis zur Conquista bestanden. In beiden Gruppen sowohl alt- wie jungpaläolithischer Morphologie sind so konservative Züge sichtbar, daß man, von Süden nach Norden fortschreitend, da wo keine Vermischungen vorliegen, die Reihenfolge der Einwanderungswellen vom Norden her ablesen kann. Andererseits zeigt aber gerade das Jungpaläolithikum in seiner nord-südlichen Verbreitung fortschreitend eine zunehmende Neigung zur Faziesbildung, die sich dann in Südamerika besonders stark ausgeprägt findet. Das Vorhandensein einer morphologisch altpaläolithischen Grundkultur jedoch schlug vielerorts immer wieder durch und führte zu Vermischungen, die lehrbuchhaft das Weiterleben älterer Elemente in relativ modernen Kulturgruppen beleuchten.

Die chronologischen Hilfsmittel, derer sich Menghin bedienen konnte, sind von großem Vorteil für eine schnelle Durcharbeitung des angefallenen Materials gewesen. Einmal weisen vor allem die Vulkane Patagoniens drei große Eruptionsphasen auf, die absolut-chronologisch um 7000, 2300 und 0 angesetzt werden. Zum anderen besitzt Südamerika den Vorteil der langsamen Küstenhebung, wodurch sich Terrassen von 3, 6, 10 und 18 m gebildet haben. Diese haben vor allem für die sehr häufig auf ihnen vorkommenden Muschelhaufen, die sich je nach der unterlagernden Terrasse verschieden zusammensetzen, eine große Bedeutung.

Kurz zusammengefaßt kann man für Südamerika festhalten, daß es, etwa vom Ende des Pleistozäns an besiedelt, stets einem Druck neuer Bevölkerungswellen ausgesetzt war, ohne daß in irgendeiner Weise die Möglichkeit einer Entlastung gegeben gewesen wäre. Jede Kulturströmung, die durch den engen Hals der mittelamerikanischen Landbrücke nach Südamerika kam, hielt sich sowohl als „Epiprotolithikum“ wie als „Epi-miolithikum“ entweder rein oder vermischt über sehr lange Zeiträume, so daß Südamerika heute ein archäologisches und ethnologisches Archiv darstellt, in dem man

¹⁷ H. O b e r m a i e r, Über die Verwertbarkeit der altweltlichen Paläolithypen für die prähistorische Chronologie auf amerikanischem Boden. Wiener Prähistorische Zeitschrift XIX, Wien 1932, S. 3 ff.

bestens all diese, beispielsweise in Europa nur sehr schwer erkennbaren Vorgänge studieren kann.

D i s k u s s i o n (Müller-Beck, Zotz, Wernert, Davis): Müller-Beck, der auf Grund persönlicher Anschauung einen Großteil des Materials kennt, wies darauf hin, welche Bedeutung besonders die Arbeit von O. Menghin für die gesamte steinzeitliche Geschichte Südamerikas habe. Zotz hingegen nahm zu den angedeuteten parallelen alt- und neuweltlichen Entwicklungen mit weiterlebenden älteren Elementen Stellung. Indem er aufzeigte, wie auch in Europa einige protolithische, d. h. altpaläolithische Gerätetypen in das grobgerätige Mesolithikum z. T. unter Durchlaufung¹⁸, z. T. unter Überspringung des Jungpaläolithikums übergehen, bestätigte auch er die Wichtigkeit dieses auf eine relativ kurze Zeitspanne beschränkten südamerikanischen Archivs steinzeitlicher Entwicklung. Von Interesse war auch die Frage Wernerts, wann der Hund nach Amerika gekommen sei. Menghin beantwortete sie dahingehend, daß der Hund wohl ebenso wie der Bogen zweimal nach Amerika gelangt sei, einmal über die Beringstraße und einmal über den Pazifik. Davis schloß einige Bemerkungen über die kalifornischen Muschelhaufen an, und betonte auch für diesen Teil des Kontinents das gelegentlich lange Weiterleben älterer Formen, wie etwa der Pebble-Geräte.

Mit seinem Vortrag „Geweihrtiere in der paläolithischen Kunst“ versuchte W. R ä t z e l - Mainz, die Ergebnisse der Verhaltensforschung zu einer Deutung paläolithischer Kunstwerke, besonders der Darstellungen von Steinböcken, heranzuziehen. Ausgehend von der Voraussetzung, daß der steinzeitliche Mensch, bedingt durch die ihn umgebenden Lebensumstände, gar nicht anders gekonnt habe, als die von ihm dargestellten Tiere in der ihnen eigenen Verhaltensweise zu erfassen, könne man auch bei der Deutung paläolithischer Kunstwerke nur von der genauen Kenntnis der Verhaltensweise der jeweiligen Tierart ausgehen, um so den Sinn einer Darstellung richtig zu erfassen. Allerdings seien auch hier Grenzen gesetzt, da viele Tiere keine oder nur schwer erkennbare charakteristische Verhaltensweisen zu eigen hätten. Für den Steinbock stellte Rätzel vor allem die Vehemenz des Geschlechtstriebs als typisch heraus, die sicher in den Gesichtskreis des Paläolithikers gelangte und ihren künstlerischen Niederschlag fand. Dieser Trieb äußert sich in einer witternden Haltung mit vorgestrecktem Kopf und herausgestreckter Zunge, die den Steingeißen gilt, mit denen die Böcke nur zur Brunftzeit zusammenleben. Dieses Charakteristikum, „Flämen“ genannt, vermochte Rätzel an Steinbockdarstellungen auf Kleinkunstwerken verschiedenster Fundorte, wie Mas d’Azil, Isturitz, Abri Murat und La Madeleine nachzuweisen. Von La Madeleine und Mas d’Azil stammen überdies auch Gruppen von Steinböcken, bei denen, wie der Vortragende interpretierte, die Männchen immer in der Haltung des Flämens wiedergegeben seien. Bei der Darstellung von Mas d’Azil sei zudem bemerkenswert, daß sich der Bock auf der einen, drei Geißen jedoch auf der anderen Seite des Stückes befinden. Außerdem werden die einzelnen Individuen häufig von Strichpaaren begleitet, die als

¹⁸ L. F. Z o t z, Magdalénien mit Gigantolithen von Longueroc a. d. Vézère. Quartär 14, Bonn 1962/63, S. 15.

Spuren angesehen werden dürfen. Sie sollen jeweils als Hufpaar interpretiert und als reduzierte Darstellung stellvertretend für das ganze Tier gewertet werden. Da das Zusammenvorkommen von Strichpaaren und Einzelindividuen mehrfach belegt ist, dürfte die Ableitung einer Abstraktion eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nahelegend ist dann auch der Schluß, daß bei einer derartigen Ambivalenz von Zeichen und Darstellung das Flämen des Begleittieres dem Zeichen, der Spur, dem abstrahierten Partner gilt. Damit wäre nach Rätzl, der das Flämen allein dem männlichen Tier zuschreibt, das Strichpaar als Äquivalent für „weibliches Tier“ zu interpretieren, wodurch sich eine Koppelung männlicher und weiblicher Darstellungen ergäbe, wie sie A. Leroi-Gourhan¹⁹ für die meisten paläolithischen Darstellungen als Leitidee zu erkennen glaubt. Abschließend ging der Vortragende noch auf die Steinbockdarstellungen in den Wandmalereien ein. Auch dort gibt es große Deutungsschwierigkeiten, teils wegen des schlechten Erhaltungszustandes, teils weil sich szenische Gruppierungen nur schwer erkennen lassen, wenngleich in den Steinbockdarstellungen von Cougnac ein szenischer Zusammenhang ebensowenig ausgeschlossen ist wie bei den beiden einander gegenüberstehenden Steinböcken von Le Roc. Gerade im letzteren Fall ergibt die Situation der beiden Tiere wiederum durch die Verhaltensforschung erklärbar Merkmale, da es sich nämlich mehr um eine Kampfstellung beim abendlichen Spiel, als um den mit aller Gewalt durchgeführten Paarungskampf handeln dürfte.

D i s k u s s i o n (Ehrenberg, Vojtkffy, Meyer): Ehrenberg betonte, daß das Flämen durchaus nicht allein bei männlichen Tieren, sondern auch bei weiblichen zu beobachten sei. Das würde allerdings bedeuten – vorausgesetzt, die Ansicht im Sinne von Leroi-Gourhan, daß das Zeichen einer reduzierten Tierdarstellung entspricht, sei richtig –, daß dieses Zeichen ebenso für männliche wie für weibliche Tiere gelten kann.

Eine sowohl paläontologisch wie auch paläolithisch altbekannte Fundstelle behandelte K. E h r e n b e r g - W i e n im Rahmen des Themas „Abschließende Untersuchungen der Teufelsluckenfunde und ihre Ergebnisse“²⁰. Die Höhle, auch Fuchsenlucken genannt, liegt im Hange des Königsberges bei Roggenburg im österreichischen Waldviertel ca. 300 m hoch unterhalb des Plateaus in der Grenzzone zwischen unterlagerndem kristallinem Gestein und den überlagernden mitteltertiären Sedimenten der Eggenburger Stufe. Die Geschichte ihrer Entdeckung und Ausgrabung durch Krahuletz reicht bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. 1929–31 grub Bayer²¹, nach dessen Tod

¹⁹ A. Leroi-Gourhan, La fonction des signes dans les Sanctuaires Paléolithiques. BSPF, LV, 1958, S. 307 ff.

D e r s e l b e, Le Symbolisme des grandes signes dans l'Art pariétal paléolithique. BSPF, LV, 1958, S. 384 ff.

D e r s e l b e, Les Religions de la Préhistoire (Paléolithique). Paris 1964.

²⁰ Die Höhle wurde im Jahre 1960 anlässlich der Exkursionen der Gesellschaft nach Niederösterreich unter Führung von K. Ehrenberg besucht. Vgl. Tagungsbericht Coburg, Quartär 13, 1961, S. 99 ff.

²¹ J. Bayer, Die Teufelslucken bei Eggenburg in Nieder-Österreich, eine Station des Eiszeitmenschen. Die Eiszeit 4, 1927, S. 104.

die Funde an Abel und von diesem an Ehrenberg gelangten, der heute die abschließenden Untersuchungen vorlegen kann. Das Sediment der Fundstelle weist lediglich ungliederte, aus der Verwitterung des Untergrundes stammende Quarzsande auf, die von einer Humusschicht überlagert werden. Im Oberteil der Quarzsande fanden sich zahlreiche Fossilien, von denen die Reste der Höhlenhyäne den größten Teil bilden. Ehrenberg rechnet mit mindestens 67 Individuen, davon zwei Drittel noch nicht ausgewachsen. Aber auch wollhaariges Nashorn, (38 Ind.), Höhlenbär (20 Ind.), Mammut (13–15 Ind.) und Wisent (10–16 Ind.) sowie Pferd und einige Kleinformen sind vertreten. Zahlreiche Koproolithen, Biß- und Nagespuren an den Knochen und das durchlaufende Vorkommen auch von Neugeborenen und Jungtieren im Vertikalprofil kennzeichnen die Teufelslucken vorwiegend als Wohnhöhle der Hyäne, und ein Großteil der anderen Fossilien muß als Fraßreste dieses Tieres angesehen werden.

Die Begehung der Höhle durch den Menschen ist durch ca. 30 Steinartefakte, von denen allerdings nur noch 8 Stück vorhanden sind, die einer jungpaläolithischen Klingengeräteindustrie zugewiesen werden, belegt. In diesem Zusammenhang wurde erneut die Frage protolithischer Knochenartefakte angeschnitten. Da die Begehung der Höhle sicher ist, darf angenommen werden, daß auch ein gewisser Teil der dort gefundenen Knochen durch den Menschen eingeschleppt wurde und gelegentlich eine Bearbeitung erfuhr. Ein sicherer Beweis für die Artefaktnatur dieser Knochen ist jedoch nicht zu erbringen.

Eine chronologische Fixierung der Sedimente sowie der darin enthaltenen Funde ist außerordentlich schwierig. Die früher von Bayer geäußerte Vermutung, daß auch ein Moustérien vorhanden sei, läßt sich nach Ehrenberg anhand der heute noch vorhandenen Stücke nicht beweisen. Da sich zudem weder eine sedimentanalytische noch eine C¹⁴-Untersuchung durchführen ließ, blieb nur die Faunenuntersuchung für eine zeitliche Einordnung. Aber auch dabei ließen sich keine eindeutigen Unterschiede herausarbeiten, da Wald- und Steppenformen nebeneinander vorkommen, die lediglich den Schluß auf eine steppenartige Graslandschaft mit Einzelwäldern zulassen. Ausgesprochene Kaltformen fanden sich nur im unteren Teil des Profils, während sie nach oben gegen das Holozän hin verschwanden, weshalb ein Ansatz der menschlichen Begehung in die Spätphase des Pleistozäns nach dem Würm-Maximum gerechtfertigt erscheint.

D i s k u s s i o n (Ehrenberg, Guenther, Wernert, Zotz, Rätzel): Es wurde in erster Linie die Problematik der Datierung behandelt. Auf die Frage von Guenther teilte der Vortragende noch mit, daß Cerviden sehr gering vertreten seien, worauf sich Guenther der vorgeschlagenen Datierung anschloß. Zotz hingegen wies darauf hin, daß nach den in der älteren Literatur befindlichen Abbildungen durchaus ein Moustérien-Komplex neben einem Komplex des spätesten Jungpaläolithikums vorhanden gewesen sein könne, eine Kulturabfolge, wie sie an vielen Fundstellen Mitteleuropas begegne und wogegen im vorliegenden Falle die Fauna nicht spräche. Ehrenberg deutete jedoch die Möglichkeit an, daß die entsprechenden früher publizierten Geräte gar nicht den Teufelslucken entstammten. Die Anwendbarkeit des Fluor-Testes wurde von Ehrenberg zwar bezweifelt, von Wernert und Guenther für die Aufstellung einer relativen Chronologie an bestimmten Lokalitäten jedoch als durchaus gegeben angesehen. Lediglich Vergleiche

verschiedener Fundstellen untereinander seien mit Rücksicht auf den unterschiedlichen regionalen Fluor-Gehalt des Bodens mit größter Vorsicht zu handhaben.

Im Mittelpunkt des Vortrages von H. Krüger-Gießen über „Oberhessische Faustkeilschneider vom Typus Bocksteinmesser“ stand das Paläolithikum Oberhessens mit oberflächlich gefundenen Geräten vor allem aus Tertiärquarzit, das in den letzten Jahren auf den Tagungen der Gesellschaft wiederholt Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen ist²². Diesmal hatte Krüger einen besonders auffallenden Typus, ein lanceoliertes, jedoch asymmetrisches faustkeilartiges Gerät mit einer messerartigen Kante ausgewählt, das er sowohl in zahlreichen Bildern wie auch in einer Kollektion von Originalstücken vorführte. Unter Berücksichtigung ergologischer Merkmale, vor allem der linkshändigen Anwendung, von Merkmalen also, die bei einer deskriptiven Typologie ausgeschlossen sein sollten, entspräche dieser Typus wohl dem des Bocksteinmessers. Stimme eine solche Entsprechung, so würde eine Zuordnung dieser Form und damit auch eines Großteils der Begleitindustrie zum Micoquien süddeutscher Ausprägung seiner Meinung nach wahrscheinlich sein. Insgesamt kamen die Ausführungen Krügers also einer Fragestellung gleich, nämlich, ob eine Zuordnung dieses Typus zum Micoquien berechtigt sei oder nicht, während die Frage, ob er dem des Bocksteinmessers entspreche, als relativ unwesentlich in den Hintergrund trat.

Diskussion (Tode, Zotz, Müller-Beck, Freund, Wernert, Menghin): Es wurde festgestellt, daß die oberhessischen asymmetrischen Faustkeile nicht dem von Wetzel begründeten Typus des Bocksteinmessers entsprechen. Vor allem Müller-Beck lehnte den etwas unglücklichen Terminus Bocksteinmesser zugunsten der Bezeichnung Faustkeilschaber ab. Zunehmend ließe sich die Wichtigkeit von rund 200 östlich des Rheins vorhandenen Fundstellen des Micoquien als sogenanntes Ost-Micoquien mit etwa 30 datierbaren Stationen erkennen. Zeitlich zwischen dem Antiquus- und dem Blattspitzenhorizont liegend, habe es viele lokale Fazies ausgebildet, von denen die des Bocksteins nur eine sei. Ihre stark acheuloide Tradition hebe sie von der „Weimarer Stufe“ ab. G. Freund betonte, daß auch in Hessen micoquoide Elemente durchaus zu erwarten waren, und daß diese u. U. mit dortigen Blattspitzenfunden gleichzeitig sein könnten. Zotz wies auf den sehr komplexen Charakter des Mittelpaläolithikums hin. Eine Diskussion über die Fauna in La Micoque konnte für die oberhessischen Probleme keinen Gewinn bringen.

Der öffentliche und allgemeinzugängliche Vortrag fand am Abend des 13. Mai im Saale des Säckinger Schlosses statt. E. W. Guenther-Kiel sprach über das Thema „Gegenwärtige und frühere Vergletscherungen in Europa“. Er fand mit diesem Thema bei den Bewohnern eines Gebietes, das ja erst durch die pleistozänen Vergletscherungen seine morphologische Ausbildung erfahren hat, und das zudem sowohl von der alpinen wie von der Schwarzwaldvereisung stets beeinflußt wurde, aber

²² H. Krüger, Paläolithikum in Oberhessen. Quartär 7/8, 1956, S. 5 ff.; ferner Tagungsbericht Gießen, Quartär 10/11, 1957, S. 198 ff.

Derselbe, Ein unvollendeter Acheul-Faustkeil aus Tertiärquarzit von Münzenberg in Hessen. Quartär 12, 1960, S. 107 ff u. a.

auch heute noch durch seine Nähe zu den alpinen Restvergletscherungen ein besonderes Verhältnis zu diesen Phänomenen hat, eine gute Resonanz. Die Ausführungen Guenthers waren durch zahlreiche Karten und viel eindrucksvolles und schönes Bildmaterial sehr anschaulich unterstützt und naturgemäß mehr allgemein gehalten. Vor allem war es wohl die übersichtliche Darstellung der zeitlichen Abläufe innerhalb des Diluviums, der durch die Vereisungen hervorgerufenen morphologischen Ausbildungen der Erdoberfläche sowie der heute noch vorhandenen Vereisungen und deren Auswirkungen, die, da sie die nähere und weitere Umgebung Säckingens im besonderen Maße berücksichtigte, das Verständnis und das Interesse der Zuhörer gefunden haben dürfte.

Absichtlich seien erst am Ende jene Vorträge besprochen, die zugleich als Vorbereitung für die Exkursionen dienen sollten. Eine Übersicht über die steinzeitlichen Fundorte des Tagungsgebietes und die mit ihnen verbundenen Probleme bot der Vortrag von E. G e r s b a c h - Tübingen „Das Paläolithikum des Hochrheins“. Im Hochrheintal ist die paläolithische Besiedlung von den glazialen Verhältnissen, insbesondere bei Hochstand der verschiedenen Vereisungen, die, sowohl vom Schwarzwald wie von den Alpen kommend, das ganze Gebiet an vielen Stellen überlagerten, besonders abhängig gewesen. Das erst im Mindel/Riß-Interglazial angelegte Hochrheintal läßt aus der Zeit bis zum nachfolgenden Riß-Maximum ebensowenig Funde erwarten wie aus der Zeit der Hauptwürmvereisung, lag doch das Gebiet, soweit es nicht vollständig vereist war, im periglazialen Frostbruchschutt- und Fließerdebereich, wo eine Besiedlung wohl kaum möglich war. So müssen nach Gersbach alle Funde jünger als das Riß-Maximum sein; alle altpaläolithischen wurden nach ihm zudem von den Fließerdebewegungen der Würmeiszeit erfaßt.

Die wichtigste Fundstelle des Gebietes ist nach wie vor die von Murg. Ohne an dieser Stelle näher auf die auch von Gersbach behandelte geologische Datierung einzugehen, soll hier nur folgendes zusammengefaßt sein: Gersbach stellte fest, daß die Funde in 3 verschiedenen Schichten gelagert waren, daß aber auch zwischen diesen Horizonten noch Funde verzeichnet werden konnten. Da diese typologisch sehr uniform ausgebildet sind, sei es möglich, daß die Siedlung ursprünglich auf dem Kalvarienberg gelegen habe und von dort während der Lößbildung in verschiedenen Phasen abgeschwemmt worden sei. Hier ergibt sich leider eine Unstimmigkeit zwischen den Ansichten Gersbachs und Guenthers (vgl. weiter unten), der das Profil von Murg sedimentanalytisch neu bearbeitet hat. Die Steinindustrie umfaßt Schabertypen, Levallois-Spitzen, Schildkerne und zerschlagene Gerölle, zwei Knochenspitzen und einen Faustkeil. Die meisten Stücke sind unfacettiert und weisen gelegentlich Perlretusche, selten aber Stufenretusche auf. – Eine ähnliche Morphologie ergibt sich bei der Industrie des Fundplatzes Humbel. Es handelt sich im wesentlichen um die gleichen Artefakte wie in Murg, jedoch liegt kein Faustkeil vor. Bemerkenswert ist auch das Fehlen von Spitz- und Winkelschabern sowie Moustierspitzen. Wegen der vorläufig nach Gersbachs Meinung immer noch nicht klaren Datierung beider Fundorte (End-Riß oder Riß-Würm-Interglazial bis Frühwürm) möchte er, trotz der zweifellos vorhandenen moustéroïden Anklänge, die Funde nicht als Moustérien bezeichnen, vielmehr zieht er vor, sie unter dem weitergreifenden Terminus

einer Fazies des Handspitzen-Schaberkomplexes einzuordnen, wobei er eher an eine ältere zeitliche Stellung denkt, zumal schwer vorstellbar sei, daß im Frühwürm hier noch eine so verhältnismäßig primitive Steinindustrie lebte.

Die Fundstelle Murg II, die im wesentlichen die gleiche Stratigraphie aufweist wie die der Hauptfundstelle, erbrachte bisher nur wenige Abschlüge mit Schabekante, ein Geröllgerät und eine Schmalklinge. Spitzen und Geröllgeräte stammen auch aus der Station Lutingen, die 1856 beim Bau der Bahnlinie Waldshut-Säckingen bereits weitgehend zerstört wurde, wobei Knochen wagenladungsweise in den Rhein geschüttet worden sein sollen. Auch diese Funde lassen sich denen von Murg zuordnen. Die Funde vom Röthekopf²³, einem Vorberg des Hotzenwaldes, entstammen zwei verschiedenen Fundhorizonten. Sowohl eine alt- wie eine jungpaläolithische Besiedlung (Endmagdalénien) lassen sich nachweisen. Zu letzterer gehört wohl auch ein Schädeldach, das mit zwei Steinplatten abgedeckt, aufgefunden wurde. Die Fundstelle, über einem rißeiszeitlichen Randtal gelegen, war wohl auch bei Hochstand der Rißeiszeit stets eisfrei. Die in einem Seitental bei Schwörstadt gefundenen Artefakte, die in Clacton-Technik geschlagen und von ungewöhnlicher Größe sind, lassen sich geologisch überhaupt nicht datieren. Offenbar ist ein durch dieses Tal verlaufender Wildwechsel der Anlaß für seine Besiedlung gewesen. Auch die Schaber und Klängen von Willburg bei Schwörstadt, die zum Teil eine leicht flächige Retusche aufweisen, lassen sich nicht datieren, da sie verlagert sind. Endlich bleibt noch der Fundplatz Wyhlen, an dem zwar keine lithischen Artefakte, dagegen aber Knochen- und Stoßzahnbruchstücke diluvialer Großsäuger gefunden wurden. Diese zum Teil mit Kerbreihen, Kreuzen u. ä. versehenen Knochen befinden sich leider ebenfalls wie in Murg wohl nicht in autochthoner Lage; die Station dürfte nach Gersbach ursprünglich auf dem Dinkelberg gelegen haben. Als Einzelfund ist noch der Faustkeil von Säckingen-Flüh²⁴ zu erwähnen, der bereits 1916 gefunden, in der Folgezeit Anlaß zu wiederholten Diskussionen gab²⁵, weil die einheimische Provenienz des Materials bezweifelt und das cordiforme Stück von Deecke dem französischen Acheuléen zugewiesen wurde.

Wenngleich nur in wenigen Fällen das altpaläolithische Material des Hochrheingebietes eine Datierung zuläßt, so darf man doch die in Vorbereitung befindliche monographische Behandlung der Funde des gesamten Gebietes besonders begrüßen²⁶, wird doch dabei auch gewiß zu klären versucht werden, wie weit Zusammenhänge mit der Nachbarfundprovinz auf der anderen Rheinseite, dem Birstal, vorhanden sind.

Aus den jüngeren Würm-Wärmeschwankungen sind bis heute keine Reste bekannt, während aus den Stadien überhaupt kaum Funde zu erwarten sein dürften. Erst im Spätglazial, zu Anfang der Ostausbreitung des Magdalénien V und VI, wird die Tal-

²³ E. G e r s b a c h, Der Röthekopf bei Säckingen. Berichte d. Naturforsch. Ges. zu Freiburg i. Br. 24, H. 2, 1925.

²⁴ L. F. Z o t z, Der Acheulkeil von Säckingen a. Rh. Prähistorische Ztschrft. 21, 1930, S. 176 ff.

²⁵ Vgl. L. F. Z o t z, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas. Stuttgart 1951, S. 50 ff.

²⁶ E. G e r s b a c h, Die Urgeschichte des Hochrheins. (In Vorbereitung.) Hier auch alle ältere Literatur.

landschaft ebenso besiedelt, wie die Fundstellen des Birstales und des Oberrheingebietes. Hierher gehört u. a. die schon erwähnte jüngere Kulturschicht des Röthekopfes mit der Schädelbestattung. Von nun ab riß die Besiedlung des Gebiets nicht mehr ab und ging über das Epipaläolithikum ins Mesolithikum über.

D i s k u s s i o n (Ehrenberg, Zotz, Freund, Müller-Beck, Krüger, Rätzel, Guenther): Für den Faustkeil von Säckingen-Flüh wurde betont, daß auch von Murg ein Gerät aus dem gleichen Material vorliegt, und daß dieser Rohstoff sicher nicht französischen Ursprungs sei, womit der seinerzeitigen Ansicht von Zotz recht gegeben wäre.

Ebenfalls als Vorbereitung auf die Exkursion ins Hoch- und Oberrheintal, aber auch als ein wesentlicher Beitrag zur Klärung der mitteleuropäischen Löß-Stratigraphie war der Vortrag „Fauna und Flora im Pleistozänprofil von Murg bei Säckingen und ihre Aussage zur Altersdatierung“ von E. W. G u e n t h e r-Kiel zu werten. Das Profil in der Ziegelei von Murg hatte schon lange bevor E. Gersbach 1934 die ersten Artefakte fand, fossile Knochen ergeben. Doch erst die Entdeckung der paläolithischen Geräte war der Anlaß für eine erste geologische Bearbeitung des Aufschlusses durch den Soergel-Schüler F. Zink im Jahre 1937²⁷. Hier sei die Erläuterung der auch im Vortrag von Gersbach erwähnten geographischen Situation nach den Ausführungen von Guenther nachgeholt. An der Ostseite eines Gneisspornes, dem Kalvarienberg, haben sich ca. 12 m Löß abgelagert, die durch einen ca. 2 m mächtigen Lehm geteilt werden und einem Geschiebemergel aufliegen. Zink interpretierte den Geschiebemergel als der Riß I-Grundmoräne alpinen Ursprungs zugehörig und wies den Lehm dem Riß-Würm-Interglazial, den oberen Löß damit der Würm-, den unteren der Riß II-Eiszeit zu. Diese Interpretation, die auch gleichzeitig die im unteren Löß liegende größte Menge der Artefakte der Riß-Eiszeit zusprach, bezweifelte als erster L. Zotz aufgrund typologischer Erwägungen und bezeichnete den unteren Löß als älteres Würm und den hangenden Lehm als interstadial²⁸.

Als im Jahre 1960 zwischen dem Mergel und dem unteren Löß eine Torf- und Gyttja-Schicht aufgeschlossen wurde, bestand die Möglichkeit einer erneuten Untersuchung nach modernsten Methoden^{28a}. Die in Kiel durchgeführte Pollenanalyse ergab mit Fichte, Erle, Weißtanne, Linde, Eiche, Hainbuche und Ahorn eine sehr warme Phase der Torfbildung, die den Verdacht einer interglazialen Entstehung nahelegte, zumal die Rotbuche, die erst relativ spät in Erscheinung tritt, noch fehlt. Nach oben hin bleiben Hainbuche, Eiche und Linde allmählich weg und zeigen unter Anreicherung von *Pinus montana* und *Betula nana* eine zunehmende Abkühlung an. Mit ihnen schloß das Pollenprofil. Dann erfolgte die Lößbildung. – Aus dem unteren Löß stammt ein Atlaswirbel des großwüchsigen *Bison priscus*, des Steppenbisons. Diese Form wird als dem kleinwüchsigen

²⁷ F. Z i n k, Zur diluvialen Geschichte des Hochrheins und zur Altersstellung der paläolithischen Station „Murg“. Mitteilungen der Reichsstelle für Bodenforschung, Zweigstelle Freiburg i. Br., 1940.

²⁸ L. F. Z o t z, a. a. O. 1951, S. 56 ff.

^{28a} Vgl. inzwischen: E. W. G u e n t h e r, Zur Altersdatierung der paläolithischen Station Murg (Oberrhein). Jber. u. Mitt. oberrh. geol. Ver., N. F. 45, 1963, S. 93–102.

Waldbison zeitlich nachfolgend angesehen. Da, wie Wernert am Beispiel von Achenheim²⁹ gezeigt hat, der Waldbison mit einer Antiquus-Fauna verbunden ist, diese aber noch im unteren Riß-Würm lebt, ergibt sich auch hier ein Indiz, daß der die Fundschicht überlagernde Lehm kaum dem Riß-Würm-Interglazial angehören kann, der untere Löß also erst würmeiszeitlich sein wird. Sehr charakteristisch sind nach Guenther auch die Elephanten. Nach jahrelanger Beschäftigung mit dieser Tierart glaubt er belegen zu können, daß nach dem Aufkommen von *Elephas primigenius* in der Endphase des Riß-Würm, im älteren Würm *Elephas trogontherii* dem erneuten Vorkommen von *Elephas primigenius* im jüngeren Würm vorgeschaltet sei³⁰. Sollte sich diese Abfolge als richtig erweisen, so wäre sie, jedenfalls für Murg, sehr gut als Chronologie-Indikator zu gebrauchen, da sie in diesem Profil ebenfalls festzustellen war. Der Torf mit *Elephas primigenius* wäre dann eine Bildung der letzten Auswirkungen des Riß-Würm, in dem die Antiquus-Fauna bereits verschwunden ist, könnte also mit dem oberen Travertin von Ehringsdorf³¹ parallelisiert werden, der untere Löß mit *Elephas trogontherii* gehörte dem älteren und der obere Löß wiederum mit *Elephas primigenius* dem jüngeren Würm an. Die Gleichsetzung des Lehms mit einer interstadialen Bildung wäre dann die Folge; die Funde würden, wie Zotz bereits vermutete, dem älteren Würm zuzuweisen sein.

D i s k u s s i o n (Heberer, Tode, Zotz, Freund, Müller-Beck): Müller-Beck nahm eingehend zu der Interpretation Guenthers Stellung. Er wies besonders darauf hin, wie schwer es sei, anhand von unvollständigen Profilen brauchbare Ergebnisse zu erzielen. Deshalb stellte er, obwohl im großen und ganzen mit Guenther übereinstimmend, die Frage, ob denn der dem Riß-Würm zugeordnete Torf tatsächlich nur eemzeitlich sein könne, sei es doch theoretisch denkbar, daß zwischen der Moräne, deren Stellung innerhalb des Riß ja keineswegs klar sei, und dem Löß eine weitere Warmzeit aufträte, die nicht mit dem Eem identisch sein müsse. Diese Möglichkeit ließe es zu, die Torfschicht in ein Riß-Interstadial zu stellen, was für den Lehm eine Einweisung in das Riß-Würm-Interglazial ergäbe. Dem entgegnete Guenther, daß sich, wenn der Torf von Murg älter als Eem sein solle, in ihm *Elephas antiquus* und nicht, wie belegt, *Elephas primigenius* finden müsse. Auch die von Müller-Beck angedeutete Möglichkeit einer Verlagerung des Lehmes wurde von Guenther zurückgewiesen, da sich der Löß im Windschatten des Kalvarienberges abgelagert habe, z. T. auch von diesem abgeschwemmt worden sei, die Verlehmung aber erst in dieser sekundären Lagerung vor sich gegangen sei. Jedoch sei, und damit wurde Bezug auf die Ansichten Gersbachs genommen, die Abschwemmung nicht sehr stark gewesen. Die Frage, um welches Würm-Interstadial es sich beim Murger Lehm handle, beantwortete Guenther mit dem Hinweis auf das große ehemals sogenannte Göttweiger Interstadial.

Mit seinem Vortrag „Die alt- und mittelsteinzeitlichen Fundstellen des Birstales zwischen Delsberg und Basel“ stellte H. G. B a n d i - B e r n eine der interessantesten Fund-

²⁹ P. W e r n e r t, Stratigraphie Paléontologique et Préhistorique des Sédiments d'Alsace, Achenheim. Mém. Cart. Géologique 14, Strasbourg 1957, S. 145.

³⁰ Vgl. Tagungsbericht 1962, Erlangen; Quartär 14, 1962/63, S. 155 ff.

³¹ Zusammenfassung in L. F. Z o t z, a. a. O. 1951, S. 112 ff.

provinzen Mitteleuropas vor. Dieses auch landschaftlich außerordentlich reizvolle Höhlengebiet südlich von Basel entspricht in mancherlei Beziehung dem Tal der Vézère, dem Lonetal oder den Tälern des Fränkischen Jura. Das gilt vor allem in bezug auf die reiche Besiedlung des durch das kleine Flößchen Birs tief in den Jurakalk eingeschnittenen langgestreckten Tales und der einmündenden Seitentäler. In dieses Gebiet, das früher zum Bistum Basel gehörte, teilen sich heute die Kantone Bern, Solothurn, Basel-Stadt und Basel-Land, was vor allem auf die denkmalpflegerischen Aufgaben sowie auf die Fundaufbewahrung in den verschiedenen Kantonalmuseen einen erheblichen Einfluß hat. Da das Birstal zudem zum Einzugsgebiet von Basel gehört, ist auch erklärlich, daß hier, ähnlich wie in anderen reichen Fundprovinzen, die Laienforschung stets eine große Rolle gespielt hat und viele Funde in Privatsammlungen verschwanden. Die Erforschung des Gebietes reicht zurück bis in die Jahre 1873/74, als in Liesbergmühle die ersten Funde gemacht wurden. Jahrzehntelange intensive Forschungen in den Jahren bis zum ersten Weltkrieg fanden 1918 in einer zusammenfassenden Monographie von F. Sarasin ihren Niederschlag³², in der bereits eine paläolithische und eine mesolithische Begehung ausgegliedert wurde. Weitere Forschungen, die auch heute noch andauern, ermöglichten es, eine Begehung in drei Phasen, im Alt- und Jungpaläolithikum sowie im Mesolithikum herauszuarbeiten, von denen sich die beiden letzteren noch in Subphasen untergliedern lassen. So ergibt sich für das Jungpaläolithikum eine Begehung in einer älteren und einer spätesten Phase des jüngeren Magdalénien³³, für das Mesolithikum eine solche im Azilien, Sauveterrien und Tardenoisien. Daß auch Neolithikum (Horgener Kultur), Bronzezeit, gallo-römisches und völkerwanderungszeitliches Material gefunden worden ist, wurde am Rande vermerkt.

Insgesamt sind es bis heute 21 Fundstellen, die Funde aus den drei steinzeitlichen Hauptbegehungphasen ergeben haben, darunter drei Fundstellen nur mit Moustérien (Allschwil-Aktienziegelei, Münchenstein, Schalberghöhle), drei mit Moustérien und Magdalénien (Kohlerhöhle, Kastelhöhle, Liesbergmühle-Moustérienfundstelle), eine mit Magdalénien und Mesolithikum (Birseck-Eremitage), sechs nur mit Magdalénien (Bruderholz-Gundoldingen, Hollenberg, Büthenloch-Ettingen, Brüggli-Höhle, Heidenküche, Thierstein) sowie acht mit Mesolithikum (Hohlefels, Angenstein, Wachtfelsen, Birsmatten-Basisgrotte, sowie Liesbergmühle-Grubenbalm – mesolithische Fundstelle und – Magdalénienstation und Vorburg). Es wurde sehr begrüßt, daß der Vortragende vervielfältigte Fundortlisten und Lageskizzen zur Verteilung brachte.

Von diesen Fundstellen, deren Grabungsergebnisse Bandi eingehend erläuterte, seien hier nur die wichtigsten, von Nord nach Süd folgend, noch einmal kurz zusammengefaßt. Birseck-Eremitage³⁴ mit Magdalénien, Azilien und Tardenoisien leitet seine Bedeutung vom Vorkommen einer als Azilien bezeichneten Schicht her, aus der eine Reihe von be-

³² F. Sarasin, Die steinzeitlichen Stationen des Birstales zwischen Basel und Delsberg. Basel, Genf und Lyon, 1918.

³³ H. G. Bandi, Das schweizerische Magdalénien und die Abwanderung späteiszeitlicher Rentierjäger in west-östlicher Richtung. Bosch-Gimpera-Festschrift, Mexico 1963, S. 33 ff.

³⁴ F. Sarasin, a. a. O. 1918.

malten Kieselsteinen stammt. Diese für das westeuropäische Azilien so typischen Stücke, die besonders zahlreich am eponymen Fundplatz Mas d'Azil³⁵ gefunden wurden, sind außer aus der Eremitage von keinem mitteleuropäischen Fundplatz bekannt geworden. Um so bedauerlicher ist es, daß nicht auch die anderen für das Azilien kennzeichnenden Geräte, wie Hirschhornharpune und Azilienspitze vertreten sind. Eine Datierung dieses wie auch der an anderen Stationen als Azilien bezeichneten Fundkomplexe in das Postglazial (Epipaläolithikum oder Mesolithikum) ist wohl gesichert, da das im Magdalénien noch vorhandene Ren verschwindet und durch den Edelhirsch ersetzt wird. Die obere Schicht von Birseck-Eremitage sollte daher dringend neu aufgearbeitet werden. – Die Station Hollenberg³⁶, eine 1950–52 von Laien ausgegrabene Spalthöhle, erbrachte außer Silices Knochenspitzen, Muschelschmuck, Rengeweihfragmente und Okeranhäufungen, so daß R. Bay sie als Speicher- oder Horthöhle interpretiert hat. – Aus den älteren Grabungen (1925), die jedoch in der Sarasin'schen Monographie nicht mehr erfaßt sind, stammen die Funde der Schalberghöhle³⁷. In einem gelbbraunen Basislehm fanden sich typische Artefakte des Moustérien, die zudem von einer entsprechend kalten Fauna begleitet waren. – Die Magdalénien-Funde der Brüggl-Höhle³⁸, gleichfalls durch Laienforscher untersucht, die deutliche Übereinstimmungen mit dem Inventar der oberen Magdalénien-Schicht der Kastelhöhle (s. unten) aufweisen, konnten noch nachträglich durch eine sediment- und pollenanalytische Untersuchung in die zweite Hälfte des Endglazials datiert werden. Gemäß den Übereinstimmungen mit der Kastelhöhle handelt es sich auch hier um eine sehr späte Stufe (Magdalénien VI). – Von ganz besonderer Bedeutung für die Gliederung des Mesolithikums ist die auch mit neueren Methoden gegrabene Station Birmatten-Basisgrotte³⁹, deren bis zu 1,80 m mächtige Sedimente nicht weniger als fünf verschiedene Kulturhorizonte enthielten. Es handelt sich um drei von Bandi als Sauveterrien bezeichnete und zwei hangende Tardenoisien-Schichten. Bemerkenswert ist das Vorkommen von Harpunen in den oberen Straten. Eine gleichfalls in dieser abriartigen Höhle gefundene Bestattung ist nicht sicher einer bestimmten Schicht zuzuordnen, gehört aber ganz gewiß zum mesolithischen Komplex. Nach Ausweis der naturwissenschaftlichen Sedimentuntersuchungen gehören die Schichten, die den Ablagerungen der Birs aufliegen, vorwiegend dem Atlantikum und der Grenzphase Atlantikum/Subboreal an. – Für die älteren Perioden ist die Kastelhöhle⁴⁰ sicherlich die bisher wichtigste Station des Birstales. Diese in einem Nebental, dem Kalt-

³⁵ E. P i e t t e , Les galets coloriés du Mas d'Azil. L'Anthropologie VII, 1896, S. 383–427.

³⁶ R. B a y , Die Magdalénien-Station am Hollenberg bei Arlesheim. Tätigkeitsber. Nat.-Ges. Baselland, 19, 1950/52.

³⁷ E. V o g t und H. G. S t e h l i n , Die paläolithische Station in der Höhle am Schalbergfels. Zürich 1936.

³⁸ H. G. B a n d i u. a., Die Brüggl-Höhle an der Kohlholzhalde bei Menzlingen. Jahrbuch Bern. Hist. Mus. 32/33, 1952/53.

³⁹ H. G. B a n d i u. a., Birmatten-Basisgrotte. Acta Bernensia I. 1964. Vgl. Besprechung S. 215 ff. in diesem Band.

⁴⁰ Th. S c h w e i z e r u. a., Die „Kastelhöhle“ im Kaltbrunnental. Jahrb. Solothurn. Gesch., 32, 1959.

brunnental gelegene 23 m breite und nur bis zu 9 m tiefe Höhle wurde in den Jahren 1948–54 von Th. Schweizer ausgegraben. Dabei ergab sich unter einem zweifach gegliederten Magdalénien ein gut ausgebildetes Moustérien mit einer typischen Kaltfauna. Die Werkzeuge dieser Kultur sind z. T. aus Silex, z. T. aber auch aus Quarzit hergestellt. Das überlagernde Magdalénien gliedert sich in ein dem Beginn des Spätwürm angehörendes „Magdalénien ancien“ und ein solches der Stufe VI₂, das durch zahlreiche Werkzeuge charakterisiert und durch die sedimentanalytischen Untersuchungen dem spätesten Würm zugewiesen ist. Bemerkenswert ist, daß hier die durch R. Bay zum ersten Male in Mitteleuropa angewandte statistische Methode unter Benutzung der Typentabellen von D. de Sonneville-Bordes⁴¹ sehr klare und verwertbare Ergebnisse gezeitigt hat⁴². – Auch die Moustérien-Fundstelle Liesbergmühle⁴³ weist eine Überlagerung des Moustérien, das hier allerdings nur mit zwei typischen Geräten vertreten ist, durch zwei Magdalénien-Schichten auf, wobei jedoch die Möglichkeit besteht, daß die obere Magdalénien-Strate etwas älter ist als die entsprechende in der Kastelhöhle.

Bezüglich der kulturellen Zusammenhänge äußerte Bandi die Meinung, daß nur an einen Westkontakt gedacht werden könne, und daß mit einer ständigen Infiltration möglicherweise durch das westwärts laufende Lützelal, einem Nebental des Birstales, nicht aber vom Rhein her gerechnet werden müsse. Auch das aus dem Birstal stammende Azilien stelle keine Weiterentwicklung des hiesigen Magdalénien dar, wie es etwa im Schweizer Mittelland (Fürsteiner)⁴⁴ der Fall zu sein scheine. Irgendein Bruch liege auch zwischen den Gruppen des Sauveterrien und des Tardenoisien.

B. Mitgliederversammlung

Der Präsident der Gesellschaft, L. Z o t z , erstattete den Tätigkeitsbericht für das vergangene Jahr und teilte u. a. mit, daß der letzte Band von Quartär, Band 14, 1962/63 inzwischen erschienen sei. Bezüglich der Aktivität der Gesellschaft wies er vor allem darauf hin, daß diese immer noch vorwiegend mit der einiger Vorstandsmitglieder identisch sei.

Anschließend gedachten die Anwesenden der Toten des Berichtsjahres, der Mitglieder Dr. Többsen, Dr. Seiler, Prof. Dr. Pratje, Prof. Dr. Lutz, Dr. Heineck und Graf Schaesberg.

Da keine Neuwahlen vorzunehmen waren, folgte dem Tätigkeitsbericht die Rech-

⁴¹ D. de Sonneville-Bordes und J. Perrot, Essai d'Adaption des Méthodes statistiques au Paléolithique supérieur, Premiers Résultats. BSPF, L, 1953, S. 323–333.

⁴² R. Bay in: Th. Schweizer, Die „Kastelhöhle“ im Kaltbrunnental. Jahrbuch Solothurn. Gesch., 32, 1959, S. 17 ff.

⁴³ S. Schaub und A. Jager, Zwei neue Fundstellen von Höhlenbär und Höhlenhyäne im unteren Birstal. Eclogae geol. Helvet. 38, 1945.

⁴⁴ R. Wyss, Beiträge zur Typologie der paläolithisch-mesolithischen Übergangsformen im Schweizer Mittelland. Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, 9, Basel, 1953.

nungslegung des Schatzmeisters. Dr. Metz als Kassenprüfer berichtete über die finanziellen Vorgänge des vergangenen Jahres und beantragte die Entlastung des Schatzmeisters, die ihm von den anwesenden Mitgliedern, verbunden mit dem Dank der Gesellschaft, erteilt wurde. – In der folgenden Aussprache kam es wegen der Neuwerbung von Mitgliedern zu einer angeregten Diskussion. Verschiedene Mitglieder schlugen vor, zur besseren Werbung unabhängig von Quartär ein kleineres, allgemeinverständliches Publikationsorgan der Gesellschaft zu schaffen. Deshalb wurde Prof. Guenther-Kiel, auf eigenes Anerbieten hin damit beauftragt, die Voraussetzungen für die Gründung eines solchen zu überprüfen und der Gesellschaft bei der nächsten Tagung entsprechend zu berichten. Allerdings meldeten sowohl Präsident wie Schriftführer erhebliche grundsätzliche Bedenken gegen eine solche Neugründung an, die sich aber auch auf die angesichts der allgemeinen Überbelastung gewiß mangelnde Bereitschaft der Mitglieder zur ständigen Mitarbeit an einem solchen Organ gründeten.

Wegen der 1965 durchzuführenden Auslandsexkursion wurde die schon auf der letzten Mitgliederversammlung in Freiburg⁴⁵ angeschnittene Frage des Zeitpunktes erneut besprochen und zugunsten der Osterferien entschieden. Ebenso fand der Vorschlag des Präsidenten, als Ziel der Exkursion 1965 zum zweiten Male seit Bestehen der Gesellschaft die Dordogne zu wählen, allgemeine Zustimmung.

C. Exkursionen

Die erste im Rahmen der Tagung durchgeführte Exkursion führte am 12. Mai in das Hoch- und Oberrheingebiet und hatte einen mehrfachen Zweck. Einmal sollte sie mit den von Gersbach im Hochrheintal entdeckten Fundstellen, an denen dessen Sohn, E. G e r s b a c h jun., liebenswürdigerweise die Führung übernommen hatte, vertraut machen, zum anderen aber auch Gelegenheit geben, zwei wichtige Lößprofile, das von Murg und das von Heitersheim, zu denen E. W. G u e n t h e r führte, im Gelände zu diskutieren. Schließlich standen noch zwei der wichtigsten jungpaläolithischen Stationen des Oberrheintales, die Magdalénien-Station von Munzingen sowie die Ölberggrotten bei Ehrenstetten unter Führung von L. Z o t z auf dem Programm.

Für die Fundorte des Hochrheintales darf an dieser Stelle auf den Vortrag von E. Gersbach nochmals verwiesen werden. Die wichtigsten von ihnen, wie der R ö t h e - k o p f u. a. wurden entweder aufgesucht oder ihre Situation im Vorbeifahren erläutert. Größere oder kleinere altpaläolithische Stationen vom Typus Murg zeichnen sich durch die gleiche Lage am Rande oder über ehemaligen Toteisseen aus. Ihre Zahl dürfte sich bei Forschungen auch außerhalb des ehemals von Gersbach betreuten Gebietes im Hochrheintal von Stein bis Basel noch leicht vermehren lassen. – Am Wege liegend wurde auch das Megalithgrab von N i e d e r s c h w ö r s t a d t bei Rheinfelden⁴⁶, ein Steinkistengrab von westeuropäischem Typus, das das einzige megalithische Denkmal

⁴⁵ Vgl. Quartär 15/16, S. 182.

⁴⁶ E. G e r s b a c h, Der Heidenstein bei Niederschwörstadt. Badische Fundberichte 4, 1926, S. 97.

dieses Gebietes darstellt, und dessen Vorderplatte mit Seelenloch noch vorhanden ist, besichtigt.

Dem Lößprofil in der Ziegelei von Murg seien an dieser Stelle noch einige Worte gewidmet, da an Ort und Stelle erneut eine sehr angeregte Diskussion (Guenther, Gersbach, Tode, Zotz, Menghin, Freund und Müller-Beck) stattfand. Auch hier handelte es sich im wesentlichen um die Datierung der einzelnen Schichten, vor allem aber auch um die evtl. im Löß vorgegangenen Verlagerungen und schließlich auch um die Bildungsbedingungen von Gyttja und Torf. Nach Guenther ist die Veranlassung für die Torfbildung eine Vertiefung in der unterlagernden Moräne, evtl. ein Toteisloch, gewesen, in dem im stehenden Wasser bei Erwärmung sehr bald die Torfbildung einsetzte. Dieser Zusammenhang der Torfschicht mit der unterlagernden Moräne ließe durchaus die von Müller-Beck in der Diskussion des Guenther'schen Vortrages angedeutete Möglichkeit einer Zugehörigkeit der Torfschicht zu einer voreemzeitlichen Warmzeit zu, wenn nicht die im unteren Teil des Profils erhaltenen Faunenreste, das Vorkommen von *Elephas primigenius*, für eine jüngere Stellung sprächen. Nicht unerwähnt sei auch, daß E. Schmid dieses durch den Torf belegte ehemalige Vorkommen von Wasser an der Basis des Kalvarienberges bei ihren sedimentanalytischen Untersuchungen auf Grund des vorkommenden Quarzsandes bereits 10 Jahre bevor der Torf aufgeschlossen wurde, als vorhanden supponiert hatte, indem sie ausführte: „An der Stelle der heutigen Ziegelei muß zu Beginn von Riß II ein flacher See gewesen sein⁴⁷.“ Also auch hier ist die Möglichkeit einer riß I/II-interstadialen Bildung angedeutet, allerdings wohl auf der Grundlage der Interpretation Zinks⁴⁸, nach der der untere Löß ja dem Riß II zugeordnet wurde (vgl. S. 197). Eingehend wurden auch die Verlagerungserscheinungen besprochen. Diese machen sich vor allem im unmittelbaren Bereich des Kalvarienberges geltend, wo in den Löß verschiedene Lagen von Gneisschutt eingeschlossen sind, die auf dem nur sanft geneigten Hang schon während der Lößbildung eingeflossen sein müssen. Lebhaft widersprach Guenther der Meinung Gersbachs, der äußerte, daß auch alle Feuerstellen verlagert seien, was allerdings für ihre geologische Datierung insofern nicht von Bedeutung sei, als sie nur verflossen sein könnten, während sie noch an der Oberfläche gelegen hätten. Guenther entgegnete, daß zahlreiche Feuerstellen an der Nordwand der Ziegelei vorhanden seien, die dort schon wegen der fehlenden Hanglage nicht hätten verlagert werden können, so daß hier gewiß die Siedlungsspuren in situ lägen. Gersbach möchte diese jedoch als einen Beleg einer von der des Kalvarienberges unabhängigen, aber gleichaltrigen Station ansehen. Weitere Diskussionspunkte galten der Verteilung der Faunenreste auf Fund- und Lehmschicht sowie ihrem Erhaltungszustand, ferner den geologischen Verhältnissen des Untergrundes.

Das zweite Lößprofil, das der Ziegelei von Heitersheim, das mit 30 m Höhe derzeit wohl mächtigste Profil Mitteleuropas, verdient bis heute zwar noch kein direktes prähistorisches Interesse, da entsprechende Funde fehlen, wird aber in Zukunft nach

⁴⁷ E. Schmidt, Über den untersten Teil des Lößprofils von Murg. Mitteilungsblatt der Badischen Geol. Landesanstalt f. 1950, Freiburg i. Br. 1951, S. 95 ff.

⁴⁸ F. Zink, a. a. O. 1940.

seiner endgültigen Aufarbeitung ebenso wie das von Murg von größter Bedeutung für die Lößgliederung Mitteleuropas sein. Eine derartige Bearbeitung ist im Augenblick von einem Schüler Guenthers, cand. geol. Bronger, der mit diesem zusammen auch die Erläuterung der bisherigen Ergebnisse übernommen hatte, in Angriff genommen worden. Diese Ergebnisse sind kurz zusammengefaßt folgende: An der Basis liegen von Erb als rißeiszeitlich interpretierte Schwarzwaldschotter (Gneis, Granit und Quarzporphyr), die sehr stark verwittert sind. Darüber folgt ein älterer Löß mit ganz außergewöhnlich großen Lößkindeln (bis 44 % CaCO_3 -Gehalt) im Oberteil, eine Zone, die den Ca-Horizont des darüberliegenden Kremser Bodens darstellt, dessen Kalkgehalt infolge Auswaschung annähernd Null ist. Zwischen Kremser Boden und Göttweig = Stillfried A-Komplex liegt eine Riegel D-Bildung, die durch Humusanreicherung und Entkalkung sowie Umsetzung von Eisen gekennzeichnet ist. Eine weitere, allerdings sehr schwache Bodenbildung ist zwischen dem Göttinger und dem nur wenig verbräunten Paudorfer Boden erkennbar, die durch eine sehr geringe Bräunung und ein Abfallen des Kalkgehaltes gekennzeichnet ist. Bedauerlicherweise ist die Fauna außerordentlich ärmlich und bisher nur durch ein trogontheroides Mammut und ein großes Pferd (*Equus germanicus?*) unmittelbar über dem Kremser Boden = Riß-Würm-Interglazial, belegt, was aber jedenfalls auch für Guenthers These von der Entwicklung *Elephas primigenius* – *Elephas trogontherii* – *Elephas primigenius*⁴⁹ sprechen würde.

Die anschließende Diskussion (Zotz, Freund, Menghin, Wundt, Gersbach, Müller-Beck, Tode, Wernert) war bei den bisher nur vorläufigen und sehr unvollständigen Ergebnissen weniger als Kritik denn als weitere Anregung zu werten, vor allem die Hinweise von Freund und Müller-Beck auf die französischen Verhältnisse sowie die von Wundt auf das mögliche Vorhandensein der Interstadiale Amersfoort und Brörup. Müller-Beck stellte auch zur Diskussion, ob die Schotter nicht sehr viel älter seien, was bezogen auf die Datierung der auflagernden Löße und ihrer Böden eine ebenfalls ältere Zeitansetzung zur Folge hätte. Damit könnte der Kremser Boden eine riß-interstadiale oder gar noch ältere Bildung darstellen, wodurch auch Riegel D und Göttinger entsprechend tiefer anzusetzen wären. Dem widerspricht jedoch die Feststellung Guenthers, daß der über dem Kremser Boden gefundene Elefantenrest, es handelt sich um einen Molaren, *Elephas primigenius* angehört, dessen Zähne im Altersstadium trogontheroide Züge annehmen⁵⁰.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen in *Staufen* übernahm L. Zotz die Führung zu der nahegelegenen Magdalénien-Fundstelle *Munzingen*, die als eine der wichtigsten Stationen für die Frage gelten darf, ob ein Lößmagdalénien in diesem Raum existierte oder nicht⁵¹. Der bereits 1914/15 von Padtberg⁵² erforschte Fundplatz am

⁴⁹ Vgl. Tagungsbericht 1962, Erlangen; Quartär 14, 1962/63, S. 155 ff. Ferner: E. W. Guenther u. A. Bronger, Der Fund eines trogontheroiden Elefantenmolaren im Lößprofil von Heitersheim im südlichen Oberrheintal. Brodar-Festschrift, Ljubljana 1962/63, S. 211 ff.

⁵⁰ Vgl. Tagungsbericht 1962, Erlangen; Quartär 14, 1962/63, S. 155 ff.

⁵¹ L. F. Zotz, a. a. O. 1951, S. 233.

⁵² A. Padtberg, Das altsteinzeitliche Lößlager bei Munzingen. Augsburg 1925.

Fuße des Tuniberges liegt ca. 1,50 m tief im Löß. Auf Grund von Untersuchungen dieses Lösses sowie der kalten Fauna mit Ren, Pferd, Wollnashorn und Fjällfraß und wenigen Spuren von Mammut (Elfenbein) wurde die Industrie von Padtberg als dem Würm III zugehörig bezeichnet. In der Nähe der alten Grabungsstelle und zugleich in der Nähe eines Schnittes, den 1960 Guenther, Zotz und Freund angelegt hatten, war derzeit durch eine Rübenmiete der Löß bis etwa zur Tiefe der früheren Fundschicht dank dem Entgegenkommen des Grafen Kageneck aufgeschlossen worden, so daß man dessen Feinstruktur (Schichtung) und auch die von Padtberg festgestellten, nach unten zunehmenden tonigen Einlagerungen gut beobachten konnte. Die bei der Fundstelle liegende Spalthöhle „Erzknappeloch“, in deren Schuttkegel früher ebenfalls einige Artefakte gefunden worden sein sollen, und bei der sich immer noch die Frage erhebt, ob nicht die eigentliche Siedlung im unmittelbar davorgelegenen Gelände lag, konnte ebenfalls besichtigt werden⁵³.

Auch die letzte Fundstelle, die im Rahmen dieser Exkursion besichtigt wurde, die *Ölberggröten* bei Ehrenstetten im Breisgau, auch Teufelsküchen genannt, ist eine solche des Magdalénien. Von L. Zotz⁵⁴ im Jahre 1926 ausgegraben, ist eine dieser Höhlen insofern von Bedeutung, als die sehr typische Industrie, in der auch verzierte Geräte, Fragmente von Kommandostäben und Knochennadeln mit Ohr nicht fehlen, ebenfalls in einem zum Teil mit Kalkschutt vermischten Löß liegt, wengleich das Vorkommen von Löß später abgestritten wurde⁵⁵. Die Fauna ist eindeutig kälteliebend. Es wäre dies ein weiterer Beleg für das Vorkommen eines Löß-Magdalénien⁵⁶.

Nicht unerwähnt sei die Weinprobe, die, zusammen mit einer Kellereibesichtigung auf Einladung der Winzergenossenschaft *Ehrenstetten* den Abschluß der Exkursion bildete. Ihrem Leiter, Herrn Willig, der sich bei Führung und Probe große Mühe gab, die eindrucksvolle Leistungsfähigkeit der Kellerei und die Qualität der in diesem Gebiet angebauten Weine unter Beweis zu stellen, sei dafür besonders gedankt.

Die Exkursion am 14. Mai hatte als Ziel ausschließlich die schweizerische Seite des Hochrheintales und besonders das südlich von Basel gelegene *Birstal*. Leider hatte das an den Vortagen so außerordentlich schöne Wetter nicht angehalten, so daß das landschaftlich besonders reizvolle Birstal z. T. im Regen durchfahren wurde. Dennoch war es möglich, unter Führung von H. G. *Bandi*, dem dafür, wie auch für die nochmaligen Erläuterungen an den einzelnen Stationen erneut herzlich gedankt sei, die wichtigsten Stationen des mittleren und oberen Birstales und vor allem des Kaltbrun-

⁵³ Die Untersuchungen Guenthers aus dem 1960 angelegten Kontrollabschnitt sind leider noch nicht publiziert. Guenther ist der Meinung, daß die Besiedlung in die Zeit der Lößverlagerung gehört.

⁵⁴ L. F. Zotz, Die paläolithische Besiedlung der Teufelsküchen am Ölberg beim Kuckucksbad. *Prähistorische Ztschrft.* XIX, 1928, S. 1 ff.

Derselbe, Die typologischen Grundlagen für das Alter der Kuckucksbadstation. *Wiener Prähistorische Ztschrft.* XVII, 1930, S. 69 ff.

⁵⁵ L. F. Zotz, a. a. O. 1951, S. 242/ 43.

⁵⁶ R. *Lais* und E. *Schmid*, Das Alter der paläolithischen Fundstelle am Ölberg bei Ehrenstetten, *Ldkr. Freiburg i. Br. Bad. Fundberichte* 20, 1956, S. 9 ff.

mentales zu sehen. An der Kastelhöhle und der Birmatten-Basisgrotte erleichterten die Erläuterungen Bandis besonders die Vorstellung von den Verhältnissen vor und während der Grabungen. Auf den Vortrag von Bandi sei hier nochmals hingewiesen (vgl. S. 198 ff.).

Nach dem gemeinsamen Mittagessen in Laufen führte auf Anregung der Schweizer Gastgeber die weitere Fahrt zu dem ganz in unmittelbarer Nähe der französischen Grenze liegenden milchwirtschaftlichen Mustergut „Löwenburg“, das von der Christoph Merian'schen Stiftung in Basel unterhalten wird. Dankenswerterweise hat es diese Körperschaft und der Leiter des Gutes, Herr Dr. H. Meier, ermöglicht, den aus den Ausgrabungen der in unmittelbarer Nähe liegenden Burgruine stammenden Funden in der für museale Zwecke umgebauten ehemaligen Käserei des Gutes einen gediegenen und würdigen Aufbewahrungsort zu schaffen. U. a. liegt in diesem kleinen aber inhaltsreichen Museum auch eine interessante Kollektion von Steingeräten, die, aus der unmittelbaren Umgebung des Gutes stammend und von Beamten des Grenzschutzes gesammelt, die These Bandis über den Zusammenhang der Birstalfunde mit denen des naheliegenden französischen Gebietes auf dem Weg durch das Lützelthal stützen. Der die Besichtigung abschließende kleine Umtrunk wird allen Exkursionsteilnehmern in sicherlich ebenso dankbarer Erinnerung bleiben, wie der Anlaß zu diesem Besuch, die Besichtigung einer Stätte, an der modernste wirtschaftliche Tätigkeit und die Pflege ältester menschlicher Kulturgüter eine derart glückliche Synthese eingegangen sind.

Die letzte Station der Exkursion schließlich war das Völkerkundemuseum in Basel, in dem sich ein Großteil vor allem der älteren Birstalfunde befindet. R. Bay, der derzeitige Leiter, empfing die Gesellschaft und führte persönlich durch die leider nur einen Raum umfassenden, aber dennoch bedeutenden Bestände. Auch ihm sei für diese Führung und die am Material gegebenen Erläuterungen besonders gedankt. – Tagung und Exkursion der Gesellschaft 1964 wurden hier offiziell geschlossen.